

Der große Blick und die Detailanalyse

Amerikanische Literatur im 20. Jahrhundert · Von Helmut Winter

Im Zeitalter der Sammelbände sind Literaturgeschichten, die nur einen einzigen Autor haben, rar geworden. Wer traut sich heute noch zu, alleine einer ganzen National-Literatur zu Leibe zu rücken? Und wer riskiert schon freiwillig den Vorwurf, sein Konzept verrate diese oder jene oder gar keine ideologische Fixierung? Es sind in der Regel Einzelgänger ohne besonderen Respekt vor Methodendiskussionen, die sich an die großen Überblicksdarstellungen wagen. Davon ist hier zu berichten.

Ihab Hassan, der Verfasser des Kröner-Bandes „Die moderne amerikanische Literatur“, ist Ägypter. Sein Buch, das 1973 zuerst in Amerika erschien (wo der Autor seit über zwanzig Jahren lebt), ist eine Literaturgeschichte, wie sie hierzulande im Augenblick wohl kaum geschrieben werden könnte. Nicht etwa, daß es sich allzu einseitig der literatursoziologischen oder der ästhetizistischen Schule verschriebe — zwischen diesen Extremen schwankt die Literaturgeschichtsschreibung in Amerika nach wie vor hin und her —, es vermeidet mit einer bewundernswerten Unbekümmertheit kritische Kategorien schlechthin.

Hassan ist davon überzeugt, daß „alles gleich dem Meer ist und gleich dem Kosmos selbst der Macht wechselvoller Veränderung untertan“; diese Erkenntnis verbietet es ihm offenbar, die amerikanische Gegenwartsliteratur anders als in „große Autoren“ und „bedeutende Dichter“ einzuteilen. Das Verfahren führt zu einer Reihe von grotesken Gruppierungen. „Große“ Romanciers sind für Hassan lediglich Saul Bellow und Norman Mailer; Updike, Salinger und Malamud müssen sich mit dem Etikett „bedeutender Autor“ zufrieden geben. Strenger noch verfährt der Ägypter mit den Lyrikern: hier ist nur Robert Lowell „groß“, drei andere sind „bedeutend“.

Alles, was von diesem subtilen Schema nicht erfaßt wird, handelt Hassan in drei Überblickskapiteln ab, in denen er sich summarisch mit Formen und Tendenzen der Prosa, der Lyrik und des Dramas beschäftigt.

Wer sich einen raschen Überblick darüber verschaffen will, welche zeitgenössischen amerikanischen Autoren Ihab Hassan für „groß“ und welche er nur für „bedeutend“ hält, dem sei dieses Buch empfohlen. Kritischere Leser werden sich jedoch fragen, was den Kröner Verlag wohl dazu bewogen haben mag, dieses Buch in sein Programm aufzunehmen und es überdies mit Zugaben auszustatten, die es zu einer Art Hassan-Festschrift machen. Nicht nur hat man der Übersetzerin Brigitte Scheer-Schäzler Platz für eine weitschweifige Hymne auf den Verfasser eingeräumt, der Band enthält auch eine „Vita Ihab Hassan“ sowie eine Auswahlbibliographie seiner Schriften.

Nun ist der Ägypter gewiß einer der originelleren unter den zeitgenössischen Kritikern der amerikanischen Literatur, und fraglos verdient seine kulturkundliche, auf der Idee von der „amerikanischen Unschuld“ beruhende Betrachtungsweise, die symbolische und mythische Strukturen zu einer „posthumanistischen Parakritik“ verschmelzen will, im Kontext der amerikanischen Literaturgeschichtsschreibung eine gewisse Beachtung — nur ist der unverbindliche Überblick über die moderne amerikanische Literatur, deutlich ein Nebenwerk dieses Autors, wohl kaum ein hinreichender Anlaß für eine derartige Beweihräucherung seitens seines deutschen Verlages.

Angesichts der üppig ins Kraut schießenden Sammelbände mit Einzelinterpretationen scheint es fast, als sei die Beschreibung isolierter Romane, Gedichte, Kurzgeschichten oder Dramen heute die einzig legitime Form der Beschäftigung mit Literatur, als habe die Literaturwissenschaft vor lauter Detailanalysen den Mut zur Synthese verloren.

In der Tat äußert sich die gegenwärtig zu beobachtende Methodenvielfalt in einer gewissen Unsicherheit, ja Scheu gegenüber der zusammenfassenden Darstellung, und mit der Vorliebe für die schillernde Form der Interpretation geht offensichtlich eine Furcht vor der eindeutigen Wertung einher. Man fragt sich bisweilen, welchen Zweck die unzähligen „Einerseits-An-

dererseits“-Auslegungen vorzugsweise moderner Texte eigentlich erfüllen und ob nicht die textfixierten Interpretationen oft den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sehen. In den letzten Jahren hat sich zudem ein narrensicheres Verfahren eingebürgert, „Textbeschreibungen“ nach allen Seiten abzusichern. Man gibt sich zugleich ein bißchen werkimmanent und ein bißchen stärker literatursoziologisch, verweist dezent auf Strukturen aller Art, analysiert Perspektiven, Typologien und Ambiguitäten und würzt das Ganze mit einigen linguistisch gefärbten Begriffen — so hat man es allen recht gemacht.

Die Vorzüge und Nachteile von Interpretationssammlungen dieser Art lassen sich an zwei Büchern demonstrieren, die sich mit der amerikanischen Prosa vom 19. Jahrhundert bis in die unmittelbare Gegenwart befassen. Edgar Lohner versucht mit seinem Band über den amerikanischen Roman im 19. und 20. Jahrhundert die Entwicklung zu skizzieren, die die amerikanische Literatur von ihren Anfängen als einem provinziellen Ableger der englischen Literatur zu einem weltliterarisch bedeutsamen Ausdruck eines nationalen Selbstverständnisses genommen hat. Diese Entwicklung läßt sich an keiner literarischen Gattung so deutlich verfolgen wie am Roman — es gilt heute als unumstritten, daß die Amerikaner auf dem Gebiet des Romans ihre größten literarischen Leistungen vollbracht haben.

Ein Sammelband mit einzelnen Interpretationen ist allerdings wenig geeignet, die Entfaltung einer literarischen Gattung zu demonstrieren; allzu leicht verliert der Leser in der Fülle der Details die Übersicht, zumal wenn die Auswahl der Autoren nicht unbedingt ihre wirkliche Bedeutung widerspiegelt. Eine Darstellung des amerikanischen Romans, die auf Charles Brockden Brown und John Steinbeck verzichten muß, aber einen mit hundert Fußnoten durchwirkten Aufsatz über den spanischen Philosophen George Santayana enthält, kann man kaum als besonders ausgewogen bezeichnen. Es kommt hinzu, daß die Mischung von englischen und deutschen Artikeln, von Nachdrucken und Ori-

ginalbeiträgen kein sehr einheitliches Bild entstehen läßt. Dennoch wecken viele der hier versammelten Artikel Appetit auf die Lektüre der Originalwerke, von denen sie handeln — womit ein wichtiges Ziel des ganzen Unternehmens erreicht sein dürfte.

Bei dem von Frieder Busch und Renate Schmidt von Bardeleben herausgegebenen Band über die amerikanische Erzählliteratur von 1950 bis 1970 — er ist dem Nestor der deutschen Amerikanistik, Hans Galinsky, zum fünfundschzigsten Geburtstag gewidmet — stellt sich die Frage nach dem Sinn von literaturwissenschaftlichen Untersuchungen über Autoren, deren künstlerische Entwicklung noch keineswegs abgeschlossen ist.

So bemerkenswert es ist, daß man sich heute in den Universitäten intensiver als früher mit der Gegenwartsliteratur beschäftigt, so anfechtbar sind doch manche Versuche, mit dem Anspruch auf „Wissenschaftlichkeit“ zeitgenössische Werke der beschriebenen Interpretationsprozedur zu unterziehen. Es ist zu befürchten, daß die zumeist jugendlichen Autoren dieser Anthologie ihre mit beneidenswerter Sicherheit vorgetragenen Interpretationen in einigen Jahren erheblich modifizieren werden; die Grenzen zwischen dem Dauerhaften und der Modeerscheinung sind aus dem Abstand von wenigen Jahren nur schwer zu ziehen. Als Informationsquelle für die zeitgenössische amerikanische Erzählliteratur und für das Methodenbewußtsein einiger junger deutscher Amerikanisten hat dieser Band zweifellos seinen Wert.

Ihab Hassan: „Die moderne amerikanische Literatur“. Eine Einführung. Mit einem Nachwort von Brigitte Scheer-Schäzler. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart 1974. 262 S., Ln., 17,50 DM.

„Der amerikanische Roman im 19. und 20. Jahrhundert“. Interpretationen. Unter Mitwirkung zahlreicher Fachgelehrter herausgegeben von Edgar Lohner. Erich Schmidt Verlag, Berlin 1974. 303 S., Ln., 42,— DM.

Frieder Busch / Renate Schmidt von Bardeleben: „Amerikanische Erzähl-Literatur 1950–1970“. Wilhelm Fink Verlag, München 1975. 260 S., kt., 19,80 DM.